

ständige und anerkannte Höhe, kann jedoch die gesuchte Einheit nicht finden, sondern wird durch den ersten Weltkrieg um den Erfolg gebracht. Wieder ist die primäre Aufgabe Selbstverteidigung und Kampf gegen einen „Zeitgeist“. Durch die religiöse Erneuerungsbewegung und durch den Umschwung im allgemeinen Wissenschaftsbetrieb wird die gesuchte Synthese möglich und vollzogen. Der weitere Ausbau der Position auf erreichter Höhe wird durch den Nationalsozialismus verhindert, der jedoch die innere Lebendigkeit nicht zu unterdrücken vermag. — Dies sind die Hauptstationen der

Entwicklung, oder besser: des Schicksals eines Verlags. Es hat — wie jedes Schicksal — seine eigene Prägung und läßt sich nicht identifizieren mit dem Gang des Geistes oder dem Gang der Wissenschaft. Dieses Schicksal am pädagogischen Schaffen zu zeigen, war unser Thema. Es mag sein, daß dabei ein wichtigeres Werk zu kurz kam oder gar ganz vergessen wurde. Wo geteilt wurde, mögen wir einmal zu streng, einmal zu milde gewesen sein. Entscheidend ist dies nicht, denn gerade der geschichtlichen Betrachtung erschließt sich, daß jedes Urteil selbst Geschichte ist.

Katholisches Sozialdenken und Ökonomische Theorie

Von WILFRIED SCHREIBER

Das sozialpolitische und sozialwissenschaftliche Schrifttum, das über den Verlag Herder seinen Weg in die Öffentlichkeit, z. T. in die Weltgeltung genommen hat, erfüllt zeitlich mehr als ein Jahrhundert. Ordnet man die stattliche Reihe der hierzu gehörenden Bücher, Monographien und Sammelwerke¹ in chronologischer Folge, so erkennt man unschwer, daß die durch fünf Generationen bewahrte Einheit des Urteils und des Zielstrebens, die dem gesamten Verlagswerk in so auffälliger und vielleicht einmaliger Weise eigen ist, auch der sozialpolitischen und sozialwissenschaftlichen Verlagsproduktion das Gepräge gibt. Es ist tatsächlich so etwas wie ein Spiegel der Ideengeschichte des Sozialen über mehr als 100 Jahre, — ein Spiegel freilich, der nicht bloß objektiv abbildet, sondern die Gegenstände der Wirklichkeit nach unverrückbarer Konzeption in das ihnen zukommende maßstäbliche Verhältnis setzt und zu einer Gesamtperspektive anordnet. Der Fluchtpunkt dieser Perspektive liegt nicht im bloß sozialpolitischen Bereich. Christliche Gläubigkeit und Lebenszuversicht, das Bewußtsein einer schließlichen Geborgenheit im Jenseitigen, diese Unterpfeiler des Heils, die den katholischen Christen auch im Diesseits eine Grundstimmung von Fröhlichkeit und Lebensbejahung verleihen, bestimmen auch den Standort der Verfasser der sozialkritischen Literatur des Verlags — auch in der Zeit, als abgründiger sozialer Pessimismus herrschende Lehrmeinung oder modische Denkgewohnheit war. Dafür nur zwei Beispiele. Wie sind etwa *G. v. Hertlings* Aufsätze und Reden (1884) bei all ihrem Ernst weltweit entfernt von der zeitgenössischen Grundstimmung des sozialen Erlebnisses, die noch ganz im Banne des „ehernen Lohngesetzes“ stand! Und wie wohltuend hebt sich der überlegene Realismus *Goetz Briefs'* in seiner Auseinandersetzung mit Oswald Spengler² von dem entsagenden Fatalismus ab, der in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg die große Mode war. Ginge man im einzelnen all

den Fällen nach, in denen die Herdersche Sozialliteratur wider den Stachel der zeitgenössischen Denkgewohnheit gelockt hat, so ergäbe sich eine interessante Sonderstudie — interessant auch für die Geschichte der öffentlichen Meinung und ihrer oft hysterischen Schwankungen. Dieses Anderssein gegenüber der Tagesmeinung, diese Beständigkeit im Grundsätzlichen, diese Sicherheit des philosophischen Standorts kommt bei den Herderschen Autoren freilich weniger in kämpferischem Pathos und in den grellen Tönen des Rechthabenswollens als in einer beherrschten Sachlichkeit zum Ausdruck. Auch die Broschüren, obwohl z. T. für den Gebrauch des Tages bestimmt, wahren diese Linie oft so sehr, daß sie sich im demagogischen Geräuschkonzert der bewußten Propagandisten nicht das Gehör verschaffen konnten, das ihnen zukam.

In der Erwägung, was hätte geschehen können, wenn..., mag man leicht diesen für die ganze Herdersche Sozialliteratur kennzeichnenden Verzicht auf propagandistische Mittel bedauern. Indes, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so zeigt sich hier, daß der gelassene Denker und zuchtvolle Stilist auf die Dauer doch der bessere Propagandist ist. Die Früchte einer so vornehmen und zutiefst der Wahrheit verpflichteten Lehr- und Aufklärungstätigkeit, die nicht auf grelle Effekte und damit auch nicht auf schnelle Massenerfolge ausgeht, reifen langsam, aber sie haben Bestand. Von den großen Widersachern des christlichen Sozialdenkens ist der national-liberale Modernismus vollends auf der Strecke geblieben, während der Sozialismus (zumindest in der westlichen Welt) in einer Wandlung begriffen ist, die ihn von seinem Ursprung im Materialismus sehr weit zu entfernen scheint. Ist es vorteilhaft, von einer allmählichen Konvergenz des Sozialdenkens auf der Linie der christlichen Gesellschaftslehre zu sprechen? Bewahrheitet sich diese Beobachtung, so darf ein Anteil an diesem Erfolg auch den Herderschen Autoren und ihrer unentwegten Beharrlichkeit und Stetigkeit zugeschrieben werden. Auch die älteren sozialphilosophischen Verlagswerke Herders³ haben noch heute substanziellen Wert und echte Quelleneigenschaft, während das gegnerische Schrifttum, das oft viel präntiöser auftrat, zu einem viel höheren Prozentsatz dem Gesetz des Alterns anheimgefallen ist und z. T. nur noch zeitgeschichtlichen Wert hat.

¹ Eine Erwähnung aller einschlägigen Verlagstitel ist hier nicht möglich. Die vom Verfasser dieser Übersicht getroffene Auswahl bevorzugte die Werke, die ihm für die geistige Linie des Verlagsschaffens im jeweiligen Erscheinungsjahr besonders typisch erschienen. Bei diesem Auswahlprinzip mußten notwendig auch bedeutende Werke, z. B. solche, die als spätere Folgen laufender Schriftenreihen erschienen sind, in den Hintergrund treten. In ihrer Nicht-Erwähnung liegt kein wie immer geartetes Werturteil.

² „Untergang des Abendlandes / Christentum und Sozialismus“, 1920.

³ So besonders das „Staatslexikon“, Beginn 1887; die Schriften von *V. Cathrein* aus den Jahren 1890—1901.

Die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Produktion des Verlages Herder läßt sich zwanglos in drei Hauptabschnitte gliedern. Der erste umfaßt mit nur wenigen Nummern die Frühzeit der sozialwissenschaftlichen Verlagsarbeit bis etwa 1880, der zweite die klassische Zeit der Sozialpolitik von der Kaiserlichen Botschaft Wilhelms I. bis zum Beginn des zwölfjährigen Vakuums im Jahre 1933, der dritte die jüngsten Jahre nach dem zweiten Weltkrieg.

Vor den Sozialzyklen

Das erste mir bekannte Herdersche Buch, das dem Gegenstand dieser Betrachtung angehört, ist ein „*Handlexikon der Land- und Hauswirtschaft*“, erschienen im Jahre 1843. Die etwas altväterliche Hausbackenheit der Diktion erinnert daran, daß seine Verfasser sich wohl noch an den Standardwerken des Spät-Merkantilismus geschult haben. In seiner nur hintergründig erkennbaren wirtschaftstheoretischen Konzeption ist es augenscheinlich von v. Thünen beeinflusst. Mit ihm hat es auch die erfrischende Unmittelbarkeit und Lebensnähe der wirtschaftlichen Betrachtung gemein, die den besten Werken der Wirtschaftswissenschaft eigen ist und nur von oberflächlichen Lesern für Primitivität gehalten wird; es ist stückweise auch heute noch lesenswert.

Aus der nur sporadischen sozialkritischen Produktion des Verlags in dieser Zeit ragt ein kleines, 80 Seiten starkes Schriftchen von *Friedrich Pilgram*⁴, „*Soziale Fragen, betrachtet aus dem Prinzip kirchlicher Gemeinschaft*“ (1855), hervor. Einige Stichworte aus dem Inhaltsverzeichnis mögen verdeutlichen, mit welcher erstaunlichen Klarsicht und Urteilsicherheit der Verfasser inmitten einer ganz anders denkenden Welt seinen Blickpunkt fand: „Die sociale Gesinnung kann sich nur aus der religiösen erneuern / Die drei Seiten der socialen Gemeinschaft in materieller Beziehung: in der Production, in der Consumption und im Besitz / Organisation der Arbeit / Falsche socialistische Auffassung derselben / Die Verbreitung der rechten Gesinnung der Arbeit in ihrer Wirkung auf die sociale Noth der Arbeitslosigkeit / Verhältnis der Arbeit zum Vermögen / Das Übergewicht des Capitals führt zum Communismus, der die Heilung der socialen Übel in dem Gebiet des Eigenthums sieht / Nicht in diesem, sondern in dem Gebiet der Arbeitsverhältnisse liegt der Schwerpunkt der socialen Reorganisation / Die Sophistik des Egoismus in der Anwendung des Begriffes Waare.“ Usw. Das könnte auch heute geschrieben sein. *Pilgrams* Vorstellungsbild einer sozialen Erneuerung ist stark vom Ordnungsgedanken des christlichen Mittelalters beeinflusst. Seine Reformvorschläge bekunden, daß er die Wegscheide, an der sich der berufsständische Gedanke der christlichen Soziallehre vom Spansschen Universalismus trennt, noch nicht erkannt hat. Bedenkt man aber, daß diese Schrift nur sieben Jahre nach dem Kommunistischen Manifest, aber sechsundreißig Jahre vor der Enzyklika *Rerum novarum* erschienen ist, wird man ihr doch eine erhebliche Bedeutung in der lehrgeschichtlichen Entwicklung der katholischen Sozialliteratur einräumen müssen. Die Zuspitzung der sozialen Frage nach den Gründer-

⁴ Pilgram konvertierte 1846; 1871 war er vorübergehend Chefredakteur der „*Germania*“. 1931 erschien seine lange übersehene „*Physiologie der Kirche*“ (1860), eine Soziologie der Kirche, in neuer Auflage.

jahren, die dem 70er Kriege folgten, war auch für den Verlag Herder das Signal zu einer systematischen Pflege des sozialkritischen und sozialwissenschaftlichen Schrifttums. Diese Zeit der erhöhten Produktivität begann — ein nicht seltener Fall in der Geschichte der großen Verlage — ohne sichtbaren Anlauf sogleich mit einer verlegerischen Großleistung: dem „*Staatslexikon*“⁵. Es war ein auch zwischen den Fronten anerkannter Erfolg. Das *Staatslexikon*, schon in seinen ersten Lieferungen eine imponierende Leistung, erreichte durch pflegliche Ergänzung seines Mitarbeiterstabes und durch höchst moderne Verbesserungen der lexikographischen Systematik in kurzem ein geistiges Niveau, das seither für die Lexikographie beispielhaft geworden und geblieben ist. Im Verlauf des folgenden Jahrzehnts erreichte es schlechthin Weltgeltung, auch weit über den Bereich der katholischen Welt hinaus. Mehr als zwei Generationen von Sozialgelehrten, Juristen, Politikern und Journalisten wurde es eine unerschöpfliche Quelle des Wissens und der Weisung.

Wirkte das *Staatslexikon* über die Beeinflussung von Gelehrten, Parlamentariern und Politikern wesentlich in die Tiefe und auf die treibenden Kräfte der Entwicklung, so wurde die Monographien-Sammlung „*Die Soziale Frage*“, in der seit 1889 Einzelthemen aus dem Sozialleben behandelt wurden, bald auch ein Organ der Breitenwirkung, ohne jedoch die Grundhaltung strenger Wissenschaftlichkeit preiszugeben. Über die Elite des „*Volksvereins*“ fand sie den Weg auch in breitere Volkskreise. Z. T. brachte sie (erweiterte oder unveränderte) Neudrucke von Aufsätzen, die bereits in den „*Stimmen aus Maria-Laach*“ einen engeren Kreis angesprochen hatten, z. T. auch originale Arbeiten. In ihrer Gesamtheit bilden auch sie ein recht vollständiges Kompendium, das die damals wesentlichen Fragen der Sozialreform, z. T. in Darstellungen mehrerer Autoren, umfaßt. Besonders bekannt wurden *Heinrich Peschs* „*Sozialismus*“ und die in Geist und Stil brillanten Darstellungen von *A. Lehmkuhl*⁶, die die Willensbildung der christlichen Gewerkschaften stark beeinflussten.

Die Arbeiten von *Lehmkuhl* gewinnen in der heutigen Perspektive eine ganz besondere theoriegeschichtliche Bedeutung. Von ihm über *Pesch* zu *v. Nell-Breuning* führt eine fortlaufende Linie. Bei *Lehmkuhl* bahnt sich schon merklich die Bereitschaft zu einer positiven Auseinandersetzung mit der neuen ökonomischen Theorie an; die Hauptwerke sind in dem Jahrzehnt vor der Verkündung der Enzyklika *Rerum novarum* erschienen. Der Aufbruch der Wirtschaftswissenschaft gab dem Wirtschaftsdenken, das durch die Theorielosigkeit der historischen Schule gegenüber der sozialistischen Theorie stark ins Hintertreffen geraten war, Auftrieb und neue Richtpunkte. Aber er wurde von der zeitgenössischen Sozialkritik, auch der katholischen, vielfach als moderne Apologie des „*kapitalistischen Systems*“ verstanden. In *Lehmkuhls* Schriften spüren wir, vielleicht ohne dies durch Zitate einwandfrei belegen zu können, so etwas wie eine instinktive Witterung für die viel größere Umfassungskraft und Allgemeinheit dieser Theorie und für die Möglichkeit, sie in dienender Rolle in die Konzeption einer christlichen Gesellschaftsordnung einzubeziehen.

⁵ Vgl. den Aufsatz „*Die Lexika*“; in diesem Heft.

⁶ „*Arbeitsvertrag und Streik*“ (1889); „*Die soziale Frage und die staatliche Gewalt*“ (1892).

Lehmkuhls Grundhaltung zur sozialen Frage blieb im eigenen Lager keineswegs unwidersprochen. Namhafte Gruppen katholischer Sozialtheoretiker, darunter die besten Köpfe der „Freiburger Union“, zogen mit dem rechtens abgelehnten weltanschaulichen Liberalismus zugleich auch das Prinzip einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung und die „liberale“ Theorie, die anscheinend das kapitalistische Zerrbild einer solchen Ordnung rechtfertigen wollte, in Zweifel. In diesem kritischen Augenblick erschien die Enzyklika *Rerum novarum*, die das kapitalistische Gelddenken auf das schärfste verurteilte, die Grundlagen einer freiheitlichen Ordnung aber unangetastet ließ. Sie stärkte in hervorragender Weise den zuversichtlichen Glauben, daß Freiheit und Gerechtigkeit in einer Wirtschaftsordnung vereinbar sind, aber sie betonte auch — in schroffer Frontstellung gegen den weltanschaulichen Liberalismus —, daß die Aufrichtung einer Ordnung, in der Freiheit und Gerechtigkeit miteinander Bestand haben, nicht von selbst entsteht, sondern eine dem Menschen gestellte, sein sittliches Wollen ansprechende *Aufgabe* ist. Vielleicht ist erst unsere Generation, die durch die Katastrophen der letzten dreißig Jahre hindurchgegangen ist, imstande, die weitschauende, in Jahrhunderten denkende Weisheit dieses päpstlichen Ordnungsrufs voll zu begreifen.

Zwischen „Kapitalismus“ und „Sozialismus“

Eine nicht geringe Zahl von katholischen Sozialschriftstellern und Kanzelrednern hat die Botschaft Leos XIII. zu ihrer Zeit und bis in unsere Tage hinein jedenfalls nicht als Warnung verstanden. Es gab bis in die dreißiger Jahre (und es gibt vereinzelt noch heute) eine Vulgärform der christlichen Soziallehre, die ihren Abscheu vor den Mißständen der Gesellschaft nur durch eine Ablehnung der Grundsätze einer freiheitlichen Lebensordnung glaubt bekunden zu können. Heute, da wir mit dem Gefühl des Reiters über den Bodensee auf eine zwölfjährige Periode der totalen Unfreiheit zurückschauen und eine neue, vielleicht noch schrecklichere Gefahr für unser menschliches und gesellschaftliches Sein dicht vor Augen haben, sollten wir ein stärkeres Gefühl dafür haben, wohin eine leichtfertige Sozialkritik führt. Verschiedene Meinungen, harte Geisteskämpfe gibt es innerhalb der katholischen Sozialbewegung auch heute, sie sind notwendig und fruchtbar und das Kennzeichen einer lebendigen Entwicklung. Aber die Frontlinien haben sich beträchtlich verschoben; es wird zwar z. T. noch um die gleichen Positionen gekämpft, aber diese Positionen verteilen sich anders als zu *Lehmkuhls* Zeit auf die streitenden Parteien. Zu der Auseinandersetzung Lehmkuhls mit dem Dominikaner *Albert Maria Weiß* gibt es heute keine Parallele mehr. Es wäre eine arg vergrößernde Geschichtsbetrachtung, wollte man etwa die Grundsätze der „Freiburger Union“ im heutigen „christlichen Sozialismus“, die Ideen von *Albert Maria Weiß* in der Liller Schule oder den Standpunkt Lehmkuhls im Geist des Bochumer Katholikentags wiedererkennen. Wer die Geschichte der katholischen Sozialbewegung studiert, wird in Lehmkuhl einen frühen Warner verehren, der in kritischer Stunde das christliche Sozialdenken an das Prinzip der Freiheit erinnert hat. Wer ihn freilich heute liest, ohne von der *geschichtlichen Bedingtheit* seiner Leistungen zu wissen, fühlt sich vielfach geneigt, eher seinen damaligen Gegenspielern recht zu

geben. Jedoch die grundsätzlich evolutionäre und anti-revolutionäre Haltung Lehmkuhls, die Leos XIII. Enzyklika sanktionierte, wird heute nicht einmal mehr von den christlichen Sozialisten bestritten, sie ist so selbstverständlich geworden, daß dieser Punkt sozusagen von der Tagesordnung abgesetzt werden konnte. Allerdings sind andere Schlußfolgerungen Lehmkuhls, die er für unabweisbar hielt und die wir heute nicht mehr ziehen würden, durchaus zeitbedingt. So sind wir z. B., nicht zuletzt durch die Enzyklika Pius' XI. belehrt, zwar nach wie vor der Meinung, daß das Lohnarbeitsverhältnis nicht an sich ungerecht ist —, wir halten aber nicht mehr jede Abweichung von diesem Prinzip für zersetzend und systemwidrig. Wir bemühen uns vielmehr bewußt und besten Gewissens um eine „Annäherung des Lohnarbeitsverhältnisses an das Gesellschaftsverhältnis“ und erkennen dabei in *Albert Maria Weiß* einen tüchtigen und klarblickenden Wegbereiter. Lehmkuhl ging es um die Ordnung in der Freiheit, nicht anders als uns, — aber er hielt aus der Schau seiner Zeit manche Institutionen des „Kapitalismus“, die inzwischen verschwunden sind oder im Begriff zu verschwinden, für unabdingbare Attribute der freiheitlichen Ordnung. Wir studieren heute mit Ernst und Eifer die Möglichkeiten einer Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer, ja es gibt, wenn auch noch nicht allzu klar formuliert, eine christliche Konzeption des Mitbestimmungsrechts, die zwar sehr stark von der sozialistischen abweicht, von Lehmkuhl aber doch schon leidenschaftlich verworfen worden wäre. Der Grund liegt einfach darin, daß das katholische Sozialdenken sich inzwischen eine tragfähige wirtschaftswissenschaftliche Grundlage erarbeitet hat. Wir haben erkennen gelernt, daß der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts nicht schlechthin *das* freiheitliche Prinzip, sondern nur *eine* historische Erscheinungsform dieses Prinzips war, und zwar eine höchst unvollkommene und mit vielen Fehlern und Inkonsequenzen behaftete. Die Entwicklung des katholischen Sozialdenkens zu vertiefter wirtschaftswissenschaftlicher Einsicht hat der Verlag Herder, wie weiter unten gezeigt wird, entscheidend gefördert. Kernpunkt der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus im Bereich der materiellen Welt war und blieb der Begriff des Eigentums. Anders als die seit dem Aufkommen der österreichischen Schule und ihrer angelsächsischen und westschweizerischen Entsprechungen langsam wieder Boden gewinnende ökonomische Theorie, die den Sozialismus vornehmlich mit den Argumenten der wirtschaftlichen Ratio zu widerlegen suchte, stellten die christlichen Sozialgelehrten der materialistischen Heilslehre die Ganzheit des Menschen und seine ewige Bestimmung entgegen. Sie erfaßten damit das Problem in einer viel tieferen Schicht und weckten die Kräfte zur Abwehr der viel gefährlicheren Versuchung, die der zur Ersatzreligion der Massen sich wandelnde irrationale Sozialismus im neuen Jahrhundert werden sollte. Bei Herder erschienen u. a. *V. Cathrein*, „*Das Privateigentum*“ (1892), *F. Schaub*, „*Die Eigentumslehre nach Thomas von Aquin*“ (1898), *O. Schilling*, „*Reichtum und Eigentum in der altkirchlichen Literatur*“ (1908). Alle diese Schriften waren weit davon entfernt, sich in einer sterilen Verteidigung des Bestehenden zu erschöpfen, sie hatten alle eine stark ausgeprägte sozialkritische Note, die sich scharf auch wider den Liberalismus des säkularisierten Bürgertums wandte. Welche andere Geistesmacht

als die des Glaubens und der Kirche hätte die sittliche Kraft zu einem solchen Zweifrontenkampf zwischen „Liberalismus“ und „Sozialismus“ finden können? Wenn man von Radikalismus spricht, denkt man gewöhnlich an den im Extrem schwelgenden Umsturzwillen, dessen dramatische Gebärden sich vorzüglich für billige Massenpropaganda eignen. Aber es gibt daneben den sittlichen Radikalismus des unbeirrten Wahrheit-Suchens, ein Streben nach Maß und Mitte, das nichts mit Kompromißbereitschaft zu tun hat. Es ist jene Grundhaltung des sozialen Wollens der Kirche, die uns aus den päpstlichen Enzykliken so mächtig anspricht und die besonders auch durch die Breitenwirkung der Herderschen Sozialliteratur typenbildende Kraft im Sozialleben gewonnen hat.

Natürlich ist auch dieser sittliche Radikalismus nicht vor dem Irrtum und der Unzulänglichkeit allen menschlichen Denkens gefeit. Was das damalige christliche Sozialdenken an Umfassungskraft und tieferer Einsicht in das Wesen des Menschen voraus hatte, das gebrach ihm stellenweise an Evidenz der Kausalanalyse und systematischer Geschlossenheit. Die ökonomische Theorie ihrerseits war um die Jahrhundertwende noch stark mit den Schlacken des weltanschaulichen Liberalismus behaftet, als dessen Anwalt und Kronzeuge sie Jahrzehnte hindurch mißbraucht worden war. Im Methodenstreit zwischen der historischen Schule und der ökonomischen Theorie standen die christlichen Sozialgelehrten der ersteren viel näher. Noch in seiner 1918 bei Herder erschienenen „*Ethik und Volkswirtschaft*“⁷ beruft sich H. Pesch, obwohl als Theoretiker weit über sie hinausgewachsen, fast nur auf Autoren der historischen Schule.

Der „Solidarismus“

Aber die Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Sozialdenken und der ökonomischen Theorie war um die Jahrhundertwende unausweichlich geworden, ihre Notwendigkeit war in der immanenten Logik der Entwicklung begründet. Auch in dieser Lage bewies der Verlag Herder den geburtshelferischen Instinkt für das Notwendige, Wegbereitende und Zukunftschaaffende, der die geistespolitische Leistung der großen Verlage ausmacht. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat keine Kenntnis über die Interna des Verlages Herder im Lauf seiner Geschichte. Er beurteilt das verlegerische Gesamtwerk nur von außen her und an Hand seiner geistesgeschichtlichen Wirkungen. In dieser Schau erscheint die Herausgabe des vielbändigen „*Lehrbuchs der Nationalökonomie*“ von Heinrich Pesch S. J. (beginnend 1905) als ein höchst wagemutiger und entscheidender Schritt. Wie immer auch der geschäftliche Erfolg dieses kostspieligen Unternehmens gewesen sein mag, der Verlag hat damit die Auseinandersetzung des christlichen Sozialdenkens mit der neu und stark aufblühenden ökonomischen Theorie auf breitester Front eröffnet.

Im Abstand von rund 40 Jahren sehen wir die Konturen dieses gewaltigen Werkes deutlicher, als es bei seinem Erscheinen möglich war. Peschs Ausgangspunkt ist die naturrechtliche Gesellschaftsauffassung. Dabei leitete ihn, als er das Problem Wirtschaft in Angriff nahm, auch das Wissen vom Menschen, das sich in der Geisteswelt der Kirche in Jahrhunderten angesammelt

und in der thomistischen Philosophie wissenschaftlich auskristallisiert hatte. Er besaß damit in hervorragendem Maß gerade jenes Werkzeug der Analyse, das den Vertretern der neu aufblühenden ökonomischen Theorie am meisten abging. In ihrer Jugendphase klammert sich eine Theorie immer an ihre vereinfachenden Abstraktionen und muß es tun, um ihren Optimismus behaupten zu können. Erst in reiferem Zustand, wenn sie sich soweit gefestigt fühlt, daß sie einen Stoß vertragen kann, wagt sie es, den Erscheinungen in ihrer vollen Lebenswirklichkeit gegenüberzutreten. Eine merkwürdige Parallelscheinung beobachten wir im Lebensgang der einzelnen Wirtschaftstheoretiker: sie werden in reiferen Jahren durchweg Soziologen. Sie erkennen deutlich, daß der Datenkranz der reinen Theorie seine größten Unzulänglichkeiten im Bereich der Annahmen über den Menschen und seine Einbettung in ein Netzwerk sozialer Beziehungen aufweist und daß die Ausgestaltung der Theorie zu größerer Lebensnähe und Wirklichkeit daher notwendig mit einer verfeinerten Begriffsbildung über den Menschen und seine gesellschaftlichen Bindungen beginnen muß. Gerade darin liegt die theoretische Leistung Heinrich Peschs. Er hat von vornherein mit einem differenzierteren und vollständigeren Menschenbild operiert und den Erkenntnisfortschritt nach dieser Richtung hin kräftig ins Neuland vorgetrieben — freilich um den Preis, daß er selbst dabei ein wenig die Fühlung mit der ökonomischen Theorie verlor. Das ursprüngliche Bauprinzip der neuen ökonomischen Theorie war (noch stärker als bei den Klassikern) das individualistische, also ein desintegrierendes, atomistisches Prinzip. Peschs theoretischer Königsgedanke ist dagegen die Erkenntnis, daß der Mensch, zugleich Einzelwesen und Glied der Gesellschaft, im Wechselspiel von sozial desintegrierenden und integrierenden Kräften steht — daß also, in der Ausdrucksweise der Theorie, auch das Leben in der Gesellschaft ein menschliches „Bedürfnis“ ist. Es lebt im Menschen auch eine sozial einigende Kraft, die das menschliche Handeln (unter dem unverändert gültigen Rationalprinzip) sehr wesentlich mitbestimmt. Er nannte sie den *Solidarismus*.

In vielem ist die Wirtschaftslehre über Pesch hinausgewachsen, manche seiner Gedanken aber sind grundlegend geworden für die Wandlung des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens, das sich heute vor unseren Augen vollzieht; ja viele dieser Erkenntnisse Peschs sind bis heute noch nicht völlig ausgeschöpft und werden ihre Fruchtbarkeit erst in der Zukunft erweisen. Vielleicht zählt zu diesen spät keimenden Samenkörnern auch das Wort: „Für den wirtschaftenden Menschen gelten die gleichen Gesetze, welche für das menschliche Handeln überhaupt in Betracht kommen: metaphysische, physische, moralische Gesetze; letztere insbesondere als Regelmäßigkeiten, welche durch die menschliche Freiheit durchbrochen werden können. Demzufolge gelten aber auch die Moralgesetze im Sinne von Sittengesetzen für die Volkswirtschaft.“ Ist darin nicht die erst jüngst sich hervorwagende Erkenntnis enthalten, daß die Wirtschaftswissenschaft gar kein eigenes Formalobjekt hat, daß die Ausgliederung eines Bereichs „Wirtschaft“ aus der Gesamtheit der Seinsbeziehungen nur eine stark vergrößernde Abstraktion des reinen Denkens ist — zweckmäßig, aber gefährlich, weil die terribles simplificateurs die methodischen Vereinfachungen der Wissenschaft so gern für bare Wirklichkeit nehmen? Pesch

⁷ In der Reihe „*Das Völkerrecht, Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker*“.

führt uns hier auf eine interessante Spur, die zu verfolgen sich lohnt und die uns vielleicht einmal veranlaßt, noch heute fortwirkende Lehren des vulgären Liberalismus als platte Mißverständnisse zu entlarven. Verbreitung fand das Lehrbuch von *Pesch* hauptsächlich in der katholischen Geisteswelt, aber es hat auch die schulmäßige Wirtschaftstheorie auf einem indirekten Weg stark beeinflusst: es war und blieb bis heute das „schlechte Gewissen“ der ökonomischen Theorie, das immerwährende Memento: „Gedenke des Menschen!“ Das Hauptverdienst dieses Werkes aber ist, daß es der unausweichlichen Auseinandersetzung zwischen dem katholischen Sozialdenken und der ökonomischen Theorie den Weg bereitet hat. Wer an den Lebenswert der ökonomischen Theorie glaubte, mußte diese Auseinandersetzung herbeiwünschen, und wir dürfen heute feststellen, daß sie höchst fruchtbar war. *Pesch* selber war vom Wert der damaligen ökonomischen Theorie vielleicht nicht ebenso überzeugt, und viele seiner kritischen Anmerkungen sind uns heute nicht mehr verständlich. Aber auch diese Kritik war nicht zersetzend, sondern anregend; sie befähigte und ermunterte seine Schüler und die Fortsetzer seines Werkes, zumindest die Überragenden unter ihnen, zum großen Werk einer Synthese und Zusammenschau der bisher getrennt marschierenden Denkrichtungen.

Ethik und Analyse der Wirtschaftswelt

Vielleicht war der Durchgang durch zwölf Jahre der Diktatur und der totalen Unfreiheit notwendig, damit auf dem Felde des Geisteskampfes die wahren Frontlinien hervortreten und bewußt werden. Vielleicht lag es aber auch ohnehin in der Tendenz der geistigen Entwicklung, daß das katholische Sozialdenken und die ökonomische Theorie aufeinander zugehen mußten. Daß dieser Konvergenzprozeß im Gange, ja schon weit fortgeschritten ist, daran ist kein Zweifel. Beredtes Zeugnis dafür ist wiederum ein im Verlag Herder erscheinendes, groß angelegtes Werk: Die „*Beiträge zu einem Wörterbuch der Politik*“, herausgegeben von *Oswald v. Nell-Breuning* und *Hermann Sacher* (z. T. unter Mitwirkung von *Ludwig Wirz*), deren erste vier Hefte⁸ die christliche Gesellschaftslehre, die christliche Staatslehre, die soziale Frage und die Wirtschaftsordnung behandeln. Das Werk, so heißt es im Vorwort des Verlags, soll zugleich der Erneuerung und der Weiterbildung der großen Tradition der christlichen Gesellschaftslehre dienen. Aber es erfüllt mehr als diesen Vorsatz. Es widerlegt endgültig das Vorurteil, daß eine religiös verpflichtete Sozialliteratur allzu gern im Sein-Sollenden schwelgt und sich die Analyse des Seienden allzu leicht macht. Die Rezeption der modernen Theorie ist besonders in dem starken Heft „*Zur Wirtschaftsordnung*“ (308 Spalten) in solchem Grade gelungen, daß auch der nicht-religiöse Sozialpolitiker es mit größtem Nutzen als Lehrbuch verwenden kann. Tatsächlich hat das Werk auch weit über die kirchlichen Kreise hinaus Aufsehen erregt. Wir verzeichnen den beachtlichen Erfolg, daß die christliche Soziallehre der öffentlichen Diskussion nicht mehr bloß Wunschbilder beisteuert, sondern sich anschickt, in der Weiterentwicklung der Theorie die Führung zu übernehmen.

⁸ Inzwischen erschien das von *Alice Scherer* herausgegebene Heft VI „*Die Frau*“. — Das Heft V „*Gesellschaftliche Ordnungssysteme*“ erscheint im Herbst 1951.

Die Darstellung des Sachverhalts wäre einseitig, wenn nicht hinzugefügt würde, daß auch von der andern Seite her, nämlich von seiten der (oberflächlich als „liberal“ abgetanen) Schulwissenschaft seit 1945 eine ganz unverkennbare Annäherung an das christliche Sozialdenken stattgefunden hat.

In die Reihe der Herderschen Autoren, deren gradlinige geistige Deszendenz oben dargestellt wurde, ist zwischen *Pesch* und *v. Nell-Breuning* geschichtlich auch *Franz Keller* einzuordnen. Er begegnet uns in dieser Rolle als Autor eines Aufsatzes „*Der moderne Kapitalismus*“⁹. Die Sammlung, zu der er gehört, ist als Ganzes ein eindrucksvolles Zeugnis für die geistige Kraft, den geistespolitischen Realismus und die weitschauende Voraussicht des deutschen Katholizismus an diesem Zeitpunkt der politischen Wende. Nur wenige Aufsätze darin fußen innerlich so stark auf der Voraussetzung des Glaubens an einen deutschen Waffensieg, daß sie mit der Niederlage von 1918 ihren Sinn verloren hätten. Die meisten haben als gesichertes geistiges Rüstzeug des sozialen Wollens der Katholiken in der Weimarer Zeit ihre Wirkung getan. Einige der besten könnten heute geschrieben sein. Wir zählen dazu außer dem genannten Kellerschen Artikel die Aufsätze von *Goetz Briefs* über die künftige Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft (klare Absage an die Autarkie, vornehmlich wirtschaftspolitisch orientiert) und von *Heinrich Pesch* über „*Staatssozialismus und Privatwirtschaft*“, ein wahres Kabinetstück der Sozialliteratur, das in nuce das ganze Geisteswerk seines Verfassers in sich schließt und auch heute fast unverändert als Lehrtext verwendet werden könnte. Die ungebrochene Aktualität dieser Beiträge weckt zwiespältige Empfindungen; sie erfüllt uns mit hoher Ehrfurcht vor der Lehrmeinung dieser Generation, für die das Gesetz des Alterns nicht zu gelten scheint — aber sie macht uns auch erschreckend deutlich, daß wir uns dreißig Jahre lang im Kreise gedreht haben und nun wieder, freilich um drastische Erfahrungen reicher, fast an derselben Stelle stehen.

Für die sich anbahnende Konvergenz von katholischem Sozialdenken und ökonomischer Theorie, in der der Verfasser dieser Würdigung das sinnfälligste Ordnungsprinzip für die Geschichte der Sozialliteratur der letzten 80 Jahre gefunden zu haben glaubt, gibt es in dem Aufsatz *Franz Kellers* glanzvolle Zeugnisse. Es sei erlaubt, eine der wichtigsten Textstellen wörtlich zu zitieren: „Bietet aber nun der moderne Kapitalismus außer seiner Geistesrichtung, seiner moralischen Grundverfassung, die wir vom katholischen Standpunkt aus ablehnen müssen, noch brauchbare Bestandteile, die als Bausteine in die moralische Organisation des Wirtschaftslebens eingegliedert werden können? Birgt auch das moderne kapitalistische System noch Werte in sich, die möglicherweise in einer höheren Wirtschaftsorganisation fortbestehen dürfen, wenn der kapitalistische Geist schon längst überwunden ist? Wir bejahen diese Frage. Und halten gerade das katholische Ethos dazu berufen, nach Überwindung des kapitalistischen Geistes das Wertvolle im modernen Kapitalismus hinüberzueretten in eine

⁹ In dem Sammelwerk „*Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens*“, 2. Band „*Das Gesellschaftsleben*“, das gegen Ende des 1. Weltkrieges (1918) von *Max Meinertz* und *Hermann Sacher* herausgegeben wurde.

neue Zeit und eine höhere Wirtschaftsordnung. Denn gerade das katholische Ethos ist frei von jenem falschen Dualismus, der die sündige, gottentfremdete Welt auf ein an sich schlechtes außergöttliches Prinzip des Bösen zurückführt. Die katholische Ethik kennt nur Gott als Schöpfer der Welt, der über ihr als einzige erste Ursache steht.“ Zum Verständnis dieses Zitats muß man sich vergegenwärtigen, daß das Wort Kapitalismus vor 30 Jahren im deutschen Sprachgebrauch noch nicht den eindeutig negativen Vorstellungsinhalt hatte, den man heute zumeist damit verbindet. Ersetzen wir es an passender Stelle stillschweigend durch die moderne Vokabel „marktwirtschaftliche Ordnung“, so wird uns die ungebrochene Kontinuität des katholischen Sozialdenkens überzeugend klar.

Mit Beginn der Weimarer Zeit werden die Verlagstitel zahlreicher. Die Stoffwahl zeugt von wachem Sinn für die Notwendigkeit des Tages. Wir verzeichnen 1919 V. Cathreins „Sozialdemokratie und Christentum“. Mit derselben Ruhe und Sicherheit rückt H. Pesch in seiner Schrift „Sozialisierung“ im gleichen Jahr die utopischen Vorstellungen von der sozialen Heilkraft des Gemeineigentums zurecht. Eine tiefgründige Studie von Otto Schilling über den kirchlichen Eigentumsbegriff (1920) weist die Versuche ab, Urchristentum und Kirchenväter als Kronzeugen für Sozialismus und Kommunismus in Anspruch zu nehmen. Der Orientierung des katholischen Deutschen in der ihm neuen Beziehungswelt des formal-demokratischen Staates diene H. Sachers „Bürger im Volksstaat“ (1920). 1926 erscheint erstmalig O. Schillings „Christliche Gesellschaftslehre“, als knappe Gesamtdarstellung ein wichtiges Werkzeug der Sozialpädagogik. Von den gediegenen „Schriften zur deutschen Politik“, herausgegeben von Georg Schreiber¹⁰, ist J. P. Steffes' kleines Kompendium der Staatsphilosophie „Die Staatsauffassung der Moderne“ (1925) als typisch hervorzuheben. Ausgesprochenen Lehrbuchcharakter, der ihm bis heute unbestritten verblieben ist, hat Theodor Brauers Werk „Der moderne deutsche Sozialismus“ (1929), das in seinem Hauptteil eine der besten und objektivsten Darstellungen des Karl-Marx'schen Lehrsystems enthält. Es ist zugleich einer der Höhepunkte im reichen Schaffen Theodor Brauers. Als letztes Verlagswerk dieser Periode sei endlich noch Josef Piepers eigenwillige Studie über „Grundformen sozialer Spielregeln“ erwähnt, ein fachwissenschaftlicher Beitrag zur modernen Soziologie, dessen Echo schon im lauten Gedröhn des „Umbruchs“ unterging (1933). Für eine ethische Grundlegung der Sozialpädagogik aus christlicher Schau hatte damals nur noch das untergründige Deutschland Gehör.

In der chronologischen Folge der Erscheinungen haben wir zwei Werke bewußt überschlagen, die einer gesonderten Betrachtung bedürfen: O. v. Nell-Breunings „Grundzüge der Börsenmoral“ (1928) und W. Gurians „Bolschewismus“ (1931).

Mit den „Grundzügen der Börsenmoral“ ist ein Standard für die moraltheologische Behandlung von Wirtschaftsfragen geschaffen worden, der den wissenschaftlichen Wettbewerbern in- und außerhalb der christlichen

Weltanschauung das Leben schwer macht und ihnen in der Tat eine Zeitlang die Stimme verschlagen hat. Ein bedeutender katholischer Sozialgelehrter der Gegenwart behauptete kürzlich ohne Vorbehalt, daß auf diesem Gebiet seit dem Erscheinen der „Börsenmoral“ nichts Gleichrangiges mehr hervorgebracht worden sei. Der Abstand dieses Buches von dem oberflächlichen Romanzismus der moralisierenden Wirtschaftsbetrachtung, die in niederen Bereichen auch heute noch nicht ausgerottet ist, läßt sich schwer beschreiben. Sein erzieherischer Wert als methodische Denkschule von fast asketischer Strenge ist noch gar nicht ausgeschöpft (allein damit wäre eine Neuauflage zu rechtfertigen). Wissenschaftlich gibt es dem Wirtschaftstheoretiker nicht weniger als dem Moralphilosophen. Es enthüllt auf eine souveräne Art (ohne ein Wort daran zu verschwenden), daß der Streit um die „Wertfreiheit“ der Wirtschaftswissenschaft nur in der analytischen Phase des Denkens auftreten kann, während er mit fortschreitender Synthese mehr und mehr gegenstandslos wird.

Beschließen wir unsere Übersicht über die sozialwissenschaftliche Produktion des Verlages Herder mit einem Hinweis auf Waldemar Gurians Buch „Bolschewismus“, das sich selbst als „Einführung in die Geschichte und Lehre“ vorstellt. Tatsächlich bietet es in seinem Hauptteil eine strenge Grundlagenkritik, die den Widerspruch der bolschewistischen Geschichts- und Gesellschaftsauffassung mit der Wirklichkeit erweist und immunisierende Kräfte gegen die Weltgefahr dieser Lehre weckt. Es ist eines der ersten Werke, die die Erscheinung des Bolschewismus in ihrer Tiefe und Breite erfassen, und eines der wenigen, deren Diagnosen bis zur Stunde durch die Geschichte bestätigt wurden. Es ist kennzeichnend für den Tiefenblick des Verfassers, daß er schon im Jahre 1931, wenn auch erst in Andeutungen, die gemeinsame Wurzel von Bolschewismus und „Faschismus“ aufdeckt, zu einer Zeit also, da das Bürgertum Mitteleuropas vom Faschismus noch politische Landsknechtsdienste bei der Abwehr des Bolschewismus erhoffte und eine Legitimation des aufkommenden Nationalsozialismus erkennen wollte. So führt Gurians Werk die geistige Linie des Herderschen Verlagsschaffens bis in das Zentrum der heutigen weltpolitischen Problematik und stellt ihm auch für die Gegenwart das Zeugnis aus, daß es stets in ebenso wachsender „Gefechtsberührung“ mit der zerstörenden wie in lebendiger Beziehung zu den aufbauenden geistigen Kräften der Zeit gestanden hat.

Die gleiche vorausschauende Aktualität, die sich den Erscheinungen des Tages nicht um ihrer selbst willen zuwendet, sondern die gestaltenden Kräfte des Kommenden und werdenden in ihnen zu erspüren sucht, dürfen wir auch von „Herders Sozialkatechismus“, verfaßt von Eberhard Welty, erwarten, dessen erster Teil im Sommer 1951 erschienen ist. Die Notwendigkeit einer vertieften sozialen Bildung der breiten Schichten hat sich in den sozialen Auseinandersetzungen der jüngsten Zeit drastisch gezeigt. Weltys Katechismus, der die in Jahrhunderten gereiften Ergebnisse katholischen Sozialdenkens in der Sprache und Begriffswelt des heutigen Menschen verständlich macht, hat ein unabsehbares Wirkungsfeld vor sich.

¹⁰ Unter Mitwirkung von Goetz Briefs, Adam Stegerwald u. a.